

herauszustellen und die Geschichte auf sein Wirken hin transparent zu machen“ (121).

In Zusammenarbeit mit Volker Niggemeier untersucht Adrian Wypadlo christologische Vorstellungen und Bekenntnisaussagen im ersten Korintherbrief. Dieser Beitrag geht zurück auf ein Seminar bei der Tagung in Paderborn, das sich in drei Sitzungen ausgewählten Stellen des Briefes widmete, nämlich der christologischen Notiz in 1 Kor 2,1–2, dem christologischen Bekenntnis in 1 Kor 8,6 und den tauftheologischen Aussagen in 1 Kor 1,17 und 12,13. Dabei wird die Bedeutung der Kreuzestheologie für die Gemeindesituation in Korinth, die theologische Basis für die Behandlung der aktuellen Problematik betreffend das Götzenopferfleisch und das „Taufgeschehen als Kontextualisierung paulinischer Christologie“ (156) betrachtet.

Der Beitrag von Stephan Witetschek zum Thema „Leben aus johanneischer Christologie“ geht ebenfalls auf gemeinsame Arbeit in einer Seminargruppe zurück und ist dem zentralen Begriff „Leben“ im Johannesevangelium und in den Johannesbriefen gewidmet. Besonderes Interesse gilt der Kontextualität der johanneischen Christologie. Es geht dabei um die Frage: „Wie lebt man mit johanneischer Christologie?“ (161). Die Behandlung der Fußwaschung mit ihrer zweifachen Deutung (Joh 13,2–17) und des johanneischen Liebesgebotes (Joh 13,34–35; 15,12–17) bilden das Herzstück dieses Beitrags. Die Kontextrelevanz der johanneischen Christologie lässt sich besonders im Blick auf das Liebesgebot erkennen.

Auch die unter dem Titel „Theozentrik und Glaubensmotivation“ präsentierten Ausführungen zum Hebräerbrief von Stefan Schapdick gehen auf ein Seminar bei der Tagung zurück, das sich der „appellativen Grundhaltung“ (187) des Hebräerbriefes widmete. Die in diesem Brief hervorgehobenen Titulaturen für Jesus, nämlich „Sohn“ und „Hohepriester“ bilden „die Säulen der Christologie“ des Briefes (188). Sie vermittelt die Gewissheit, dass der, der aus dem Himmel stammt und „zugleich voll und ganz auf der Erde verankert ist“ (188), zuverlässig den Weg zum Heil zeigen kann. Der Beitrag richtet den Blick vor allem auf den Abschnitt Hebr 1,1–4, der in nuce alle christologischen Kernaussagen enthält, und zusätzlich auf Hebr 1,5–14; 2,5–18 und 4,14–5,10. Die Christologie des Hebräerbriefes ist „wesentlich adressatenorientiert“ und möchte angesichts von „Ermüdungserschei-

nungen christlicher Glaubenspraxis“ (224) im Blick auf Jesus und sein Vorbild zur Ausdauer auf dem Heilsweg motivieren.

Klaus von Stosch stellt seinen Beitrag unter das Thema „Kontexte spätmoderner Christologien“. Er geht von der Frage aus, inwiefern „Lebenspraxis als Anstoß für die Theoriebildung systematischer Theologie“ (229) angesehen werden kann. Untersucht wird erstens der „kommunikationstheoretische und hermeneutische“ Entwurf von Jürgen Werbeck. Dieser wird gesehen als „typisches Beispiel für die kommunikationstheoretische und hermeneutische Ausrichtung wichtiger Teile der systematischen Theologie der Gegenwart“. Zweitens wird die „pragmatische Theorie“ von Robert Brandom sowie seine Rezeption von Wittgenstein dargelegt. Dabei wird der „ausdrücklich auf der Lebenspraxis basierende Ansatz für die Christologie“ hervorgehoben. Drittens behandelt der Beitrag den „jüdisch-christlichen Dialog als prekären Ort christologischer Theoriebildung“ (230).

Die Ausgangsfrage der Tagung lautete: „Welcher Zusammenhang zeigt sich zwischen Christusglaube und Nachfolge?“ (7). Die Beiträge im vorliegenden Sammelband greifen in verschiedener Weise diese Frage auf. Insgesamt lässt der Band gut erkennen, dass das Neue Testament den Zusammenhang zwischen Christusglaube und Nachfolge bzw. die Verbindung von Christologie und Christopraxis auf vielfältige Weise bezeugt.

Innsbruck

Martin Hasitschka SJ

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Angenendt, Arnold: »Lasst beides wachsen bis zur Ernte ...«. Toleranz in der Geschichte des Christentums. Aschendorff Verlag, Münster 2018. (243) Geb. Euro 17,90 (D) / Euro 18,40 (A) / CHF 18,25. ISBN 978-3-402-13246-3.

Ein friedliches Zusammenleben in einer pluralen Welt ist ohne eine Kultur der Toleranz unmöglich. Aus welchen Quellen aber speist sich Toleranz? Hat sie einen festen Ort in der Geschichte des Christentums? In einer brillanten Studie geht der Verfasser der Wirkungsgeschichte der neutestamentlichen Perikope vom Unkraut unter dem Weizen (Mt 13,24–30) nach. Seine These lautet, dass

diese biblische Perikope in der Geschichte des Christentums zwar immer zu einer Praxis der Toleranz inspiriert hat, jedoch auch mit erschreckenden Phasen zu rechnen ist, in denen Jesu Intention umgedeutet wurde oder ganz in Vergessenheit geriet. Grundsätzlich gilt: „Das Neue Testament fordert von der Kirche absolute Gewaltlosigkeit.“ (35) Angesichts der Gewaltspirale in der Geschichte, der sich auch die Kirche nicht entzogen hat, kann festgestellt werden: „Religiöse Gewalt, die Menschen vernichtet, weil sie, mit religiösen Augen betrachtet, Sünder sind, ist deshalb selbst Sünde.“ (46) Sorgfältig geht der Verfasser der Frage nach, wie es zur Legitimation von Gewalt kam und konstatiert für das Hochmittelalter einen „unerhörte[n] Umbruch“ (99). Während etwa Abaelard († 1142) noch ein Toleranzverständnis vertritt, das bereits an die Moderne erinnert, legitimiert Thomas von Aquin († 1274) schon die Todesstrafe für Ketzer. Bei ihm heißt es: „Wenn aber aus der Tötung der Schlechten keine Gefahr für die Guten erwächst [...], so ist es erlaubt, die Bösen zu töten.“ (101). Papst Gregor IX. († 1241) billigt erstmals die Todesstrafe für hartnäckige Ketzer, sogar „mit dem Tod auf dem Scheiterhaufen“ (99). Trotz des neuen Freiheitsdenkens, das mit der Reformation aufkommt, bleiben die Reformatoren dem alten Ordnungsdenken verpflichtet, das für Ketzer den Tod auf dem Scheiterhaufen vorsieht. Selbst der Aufklärer Rousseau († 1778) empfiehlt noch für alle, die einer aufgeklärten Herrschaft nicht zu folgen bereit sind, die Todesstrafe! Hilfreich sind viele Differenzierungen und neue Einsichten, die sich mit der Lektüre einstellen, wie z. B. der Zusammenhang von Kreuzzugsethos und Reinigungsdenken, der Inquisition als rationales Justizverfahren (das den Wahn einer irrationalen Hexen- ausrottung eher eindämmt als befördert), die religiöse Verankerung des aufgeklärten Gedankenguts und vieles andere mehr. Insgesamt eine ausgezeichnete Studie, kurzgefasst und erfreulich prägnant! Zur Eigenart des Verfassers gehört es, seine Argumentation auf viele klug ausgewählte Zitate zu stützen. Eine faszinierende Lektüre! Wer tiefer in die Thematik einsteigen möchte, dem sei von demselben Verfasser das 800 Seiten umfassende Standardwerk „Toleranz und Gewalt. Das Christentum zwischen Bibel und Schwert“ (Münster 2007) empfohlen.

Bamberg/Linz

Hanjo Sauer

PASTORALTHEOLOGIE

◆ Stechmann, Annette: Das Leid von Müttern totgeborener Kinder. Ein Ort der Theologie (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 105). Echter Verlag, Würzburg 2018. (427) Kart. Euro 42,00 (D) / Euro 43,20 (A) / CHF 42,82. ISBN 978-3-429-05308-6.

Unermesslich ist der Schmerz für Mütter und Väter, wenn sie plötzlich mit dem Tod konfrontiert werden, wo sie doch noch voll guter Hoffnung auf das Geschenk eines Kindes waren.

Diese Verlusterfahrung ist zugleich noch stark tabuisiert im öffentlichen Bewusstsein; Gott sei Dank erfahren Eltern immer mehr professionelle Unterstützung im Krankenhaus. Ein sehr wertvoller Beitrag dazu ist die Forschungsarbeit von Annette Stechmann am Institut für Pastoraltheologie der Universität Graz.

Sie beschreibt ihre seelsorglichen Begegnungen mit Müttern, Vätern, Familienangehörigen, die von einem Kind Abschied nehmen müssen. Die Sprachfähigkeit theologischer Rede stößt an ihre Grenze – wie da von Gott reden?

Ein Rückblick in die Geschichte beschreibt die noch viel höhere Kindersterblichkeit und die weitaus größere Not der Betroffenen, weil ungeborenen Kindern auch noch die volle Heilfähigkeit abgesprochen wurde; das Konstrukt des „limbus“ wurde für ungetaufte Kinder erdacht. Erst im Zuge des Vaticanum II wurde dieses Konstrukt aufgebrochen im Vertrauen auf die größere Barmherzigkeit Gottes.

Sehr prägnant beschreibt die Autorin diese Veränderungen und ihr Forschungsfeld, die Tabuisierung dieses allzu frühen Sterbens von Kindern, die Not der Eltern und ihre unterschiedlichen Trauerformen, hilfreiche Ansätze seelsorglichen Begleitens, die Frage nach dem Leid in einer postsäkularen Zeit. Sie präzisiert ihre Forschungsfrage: Was ist das Qualitätskriterium christlicher Gottesrede, wenn ein Kind schon in der Schwangerschaft stirbt, und die Rolle der betroffenen Frauen als aktive Subjekte der Gottesrede.

Als Forschungsansatz wird die Narrationsanalyse gewählt, um anhand von Interviews mit vier betroffenen Frauen herauszuarbeiten, wie angesichts dieser Not von Gott gesprochen wird.

Es berührt mich, der ich als Klinikseelsorger am Med Campus IV in Linz mit ähnlichen Leiderfahrungen konfrontiert werde, sehr stark, wie authentisch durch diese Form